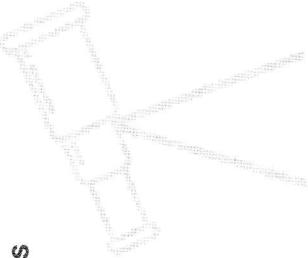


Haim Omer/Philip Streit

**Neue Autorität:  
Das Geheimnis  
starker Eltern**

Vandenhoeck & Ruprecht



Tina, drei Jahre alt, und ihr Bruder Johannes, fünf Jahre alt, geraten in einen heftigen Streit über ein Stofftier. Plötzlich beginnt Johannes auf Tina einzuschlagen. Die Mutter der beiden zögert nicht lange. Ohne Wort setzt sie sich zwischen die beiden Kinder und bleibt dort. Sie schreit nicht, sie droht nicht, sie ist einfach da und zeigt Präsenz. So beendet sie mit ihrem körperlichen Einsatz die Prügelei. Tina wird die Präsenz ihrer Mutter als Schild erleben, Johannes als Barriere. Das Wichtigste ist jedoch, dass die Mutter sich selbst als sehr wirksam erlebt. Sie wird im Stande sein, das Problem bei Bedarf später noch einmal anzusprechen, hat aber bereits in diesem Moment an Präsenz gewonnen.

Emma kaspert übermütig im Badezimmer bei laufendem Wasserhahn vor dem Spiegel herum. Emmas Mutter ist in der Küche gleich um die Ecke und redet eindringlich auf ihre Tochter ein: »Putz dir die Zähne! Wann wirst du dir endlich die Zähne putzen?« Emma fängt lautlos an zu protestieren und auch die Mutter wird immer lauter, ehe sie sich besimmt: Je mehr sie unkontrolliert schimpft, desto weniger ist sie präsent. Sie beschließt, stattdessen einfach ins Badezimmer zu gehen und schweigend dort zu bleiben. Bald verstummt Emma und steckt sich die Zahnbürste in den Mund. Von da an läuft alles viel besser. Emma zieht ihren Pyjama an und schläfert bei der Gutenachtgeschichte ein. Weitere Worte von Seiten der Mutter sind, sieht man vom Vorlesen der Gutenachtgeschichte ab, nicht nötig.

Der 14-jährige Nathanael blickt erstaunt auf, als plötzlich die Tür des von den jugendlichen selbstgebauten Baumhauses aufgeht. Nathanael ist von zu Hause getürmt, weil eine ungute Auseinandersetzung über unerlaubt genommenes Geld anstand. In der Tür des Baumhauses stehen plötzlich Mama und Papa, sie sagen kein Wort. Nathanael ignoriert sie, doch seine Freunde räumen ihm zu: »Komm, geh mit, erledige das. Wir wollen hier unsere Ruhe und nicht mit hineingezogen werden.« Nathanael folgt seinem Eltern unter lautem Protest: »Wie könnt ihr mich nur so vor meinen Freunden blamieren? Das werde ich euch nie vergessen.« Seine Eltern begleiten ihn schweigend nach Hause. Nathanael kommt der Gedanke, dass es eine schlechte Idee war, wegzulaufen. Nathanaels Eltern sind stolz darauf, das Wagnis auf sich genommen zu haben, zum Baumhaus zu gehen. Noch vor Kurzem hätten sie zu Hause gesessen, sich geärgert und versucht, Nathanael anzurufen, und sich dann noch mehr geärgert, weil Nathanael nicht abgehoben hätte. Außerdem hätte sie Nathanaels Beschwerde, dass sie ihn vor seinen Freunden blamieren, vor einiger Zeit noch völlig aus dem Konzept gebracht, nun sind sie souverän damit umgegangen.

Hans, 16 Jahre, geht nur noch selten zur Schule. Zu Hause dominiert er das Familienleben, insbesondere seit sein bester Freund bei einem Unfall ums Leben gekommen ist. Er kommandiert seine Mutter herum, schreit sie umgebracht an und wird ihr gegenüber auch immer wieder handgreiflich. Regelmäßig arbeitet dies in Prügelei aus. Nach einer Auseinandersetzung, die über das normale Maß hinausgeht, kommt Hans in eine Kinderpsychiatrie. In der Zwischenzeit suchen die Eltern nach Lösungen, um das Familienleben zu entspannen. Da Hans nicht so aggressiv ist, wenn Dritte dabei sind, konzentrieren sie sich auf das Organisieren von Unterstützern: Ein Nachbar will zur Stelle sein, wenn es zu Hause Schwierigkeiten gibt, ein guter Freund ist bereit, Hans zur Schule zu begleiten, nahe Verwandte wollen für Telefongespräche mit Hans zur Verfügung stehen. Als Hans nach Hause zurückkommt, besprechen die Eltern

ihre neue Herangehensweise mit ihm und erklären, dass sie Übergriffe zukünftig nicht mehr dulden. Sie entschuldigen sich jedoch auch dafür, ihn manchmal ebenfalls geschlagen zu haben. Die Liste der Unterstützer präsentieren sie Hans ebenfalls. Hans ist mehr erstaunt als wütend über das Vorgehen der Eltern. Sein Verhalten ändert sich nach und nach. Die Eltern von Hans fühlen sich deutlich gestärkt, insbesondere durch die Präsenz ihrer Helfer.

Nur allzu oft fühlen Eltern sich in Erziehungssituationen hin- und hergerissen zwischen freundschaftlicher Sorge um und Unterstützung für ihr Kind sowie der Notwendigkeit, einzugreifen und Grenzen zu setzen. Oft setzen wir in solchen Fällen auf überzogene Erziehungsmaßnahmen oder versuchen im Gegensatz dazu alles beschämmt zu ignorieren. Ohnmacht und Hilflosigkeit beschleichen uns dann. Negative Gefühle kommen auf und drohen das Eltern-Kind-Gefüge empfindlich zu stören.

Was benötigen Eltern in solchen Situationen? Wenn sich die Ereignisse überstürzen und Probleme die Familie zu überschwemmen drohen, ist ein Leitfaden hilfreich, an dem man sein Handeln austrichten kann. So eine Idee wäre wie eine Kompassnadel, die den Weg nach Norden weist und damit die Orientierung erleichtert. Auch wenn die Eltern ihre Schritte später in eine andere Richtung lenken möchten: Das Wissen darum, wo Norden ist, erlaubt ihnen in Notfällen, voranzugehen und rasch etwas zu unternehmen, das ihnen und ihrem Kind aus der Patsche hilft. Dieser »Norden« ist die Idee der elterlichen Präsenz.

Forschungsergebnisse und zahllose Beispiele aus der Erziehungspraxis bestätigen: Es geht darum, da zu sein und Präsenz zu zeigen. Wir definieren sie folgendermaßen: Elterliche Präsenz ist die Erfahrung, die das Kind macht, wenn seine Eltern mit ihrem Denken und Handeln folgende Botschaft vermitteln: »Wir sind da und wir bleiben da. Wir sind deine Mutter und dein Vater. Du kannst uns nicht wegschieben und du kannst uns nicht entlassen. Wir lassen uns nicht ausgrenzen.« Wenn Eltern dies ausstrahlen, realisiert das

Kind, dass es Eltern hat und nicht bloß Geldgeber oder Dienstleister. Ganz wichtig dabei ist, dass sich Eltern ihres Platzes im Leben der Kinder und ihres Einflusses bewusst sind.

**Zwei Pole kennzeichnen die elterliche Präsenz:** Auf der einen Seite sind die Eltern die Begleiter und Unterstützer ihrer Kinder. Auf der anderen Seite sind sie aber auch diejenigen, die Grenzen setzen müssen. Um die Balance zwischen diesen beiden Polen herzustellen, ist Präsenz unverzichtbar. Sie ist die Grundvoraussetzung der im vorigen Kapitel beschriebenen Ankerfunktion. Erziehung gelingt im Alltag da, wo Präsenz in Form von Strukturen und Regeln herrscht. Präsenz ist umso wichtiger in Extremsituationen, in denen es darum geht, da zu sein, wenn unsere Kinder und Jugendlichen sich Anordnungen widersetzen, Gewalt ausüben, drohen, tyrannisieren. Gebraucht werden Ansätze, die Eltern stark, sicher und souverän machen.

### Innere und äußere Präsenz

Es lassen sich verschiedene Aspekte der elterlichen Präsenz unterscheiden. Zunächst geht es darum, eine Haltung der *inneren Präsenz* aufzubauen, was über die folgenden vier Elemente geschehen kann:

- Erstens über die Annahme: »Mein Kind braucht mich, auch wenn es augenscheinlich die gegenteilige Botschaft zu vermitteln versucht!«
- Zweitens über die Annahme: »Unsere Stärke schützt und sichert das Kind!« Bei allen Spezies gibt es den Instinkt, dass sich die jüngeren, verwundbaren Individuen an den stärkeren, erfahreneren orientieren, um überleben zu können. Das heißt, Kinder brauchen ihre Eltern, und zwar starke Eltern.
- Drittens über die Annahme: »Wenn ich präsent bin, trae ich meinem Kind zu, dass es gut mit Herausforderungen umgehen und Lösungen finden kann!«
- Viertens über die Annahme: »Ich kann meinem Kind zutrauen, dass es meine Botschaften verkraftet und nicht gleich zusammen-

bricht. Und zwar auch dann, wenn mein Kind der Meinung ist, dass es un interessant ist, was ich zu sagen habe!« Wir können und dürfen es uns als Eltern zutrauen, laut und deutlich unsere Meinung zu sagen, und wir können es unserem Kind zutrauen, dass es dies aushält.

Nach *aussen* zeigt sich elterliche Präsenz durch vier Aspekte:

- Erstens durch den Aspekt: »Ich bin da.« Wir Eltern sind physisch und emotional im Leben unserer Kinder anwesend. Wir sind körperlich präsent, stehen zur Verfügung und sind so unmittelbar erfahrbar. Wir sind mit all unseren Sinnen und Gefühlen präsent und zeigen, dass wir unser Kind lieben.
- Zweitens durch den Aspekt: »Wir bleiben da.« Elterliche Präsenz hat einen zeitlichen Aspekt. Wir sind bereit, da zu bleiben, solange eine Durststrecke auch dauern mag. Es ist unsere Aufgabe, unser Kind mit langem Atem ruhig und gelassen zu unterstützen oder ihm bei Bedarf eindeutige Grenzen aufzuzeigen.
- Drittens durch den Aspekt: »Wir sorgen für Klarheit.« Elterliche Präsenz zeichnet sich nach außen dadurch aus, dass bestimmte Regeln und Abläufe festgelegt und eingehalten werden. Das kann vom morgendlichen Aufstehen über das gemeinsame Frühstück, Rituale an Fest- und Feiertagen oder den Umgang mit neuen Medien reichen. Klare Strukturen sind dazu da, Eltern stark und souverän zu machen und um das Chaos einzudämmen.
- Viertens zeichnet sich elterliche Präsenz durch den Beziehungsaspekt aus: »Wir übernehmen die Verantwortung für die Gestaltung der Beziehung zu dir. Wir bleiben deine Mutter, dein Vater. Wir passen auf dich auf und sind wachsam – in allen Bereichen, in denen es notwendig ist. Wir werden dich als Person immer schätzen. Aber gegen deine Verhaltensweisen, die uns aggressiv oder gefährlich erscheinen, werden wir Widerstand leisten, das ist unsere Pflicht. Wir werden dich einfach nicht aufgeben.«

bricht. Und zwar auch dann, wenn mein Kind der Meinung ist, dass es un interessant ist, was ich zu sagen habe!« Wir können und dürfen es uns als Eltern zutrauen, laut und deutlich unsere Meinung zu sagen, und wir können es unserem Kind zutrauen, dass es dies aushält.

- Innere und äußere Präsenz stärkt die Eltern auf drei Ebenen:
  - *Auf der Handlungsebene:* Wir können wirksame Maßnahmen zur Durchsetzung unserer Ziele ergreifen.
  - *Auf der Ebene des Selbstvertrauens:* Wir fühlen uns stark genug, um gerechtfertigte Maßnahmen zu ergreifen.
  - *Auf der Kooperationsebene:* Wir bleiben bei der Erfüllung unserer elterlichen Pflichten nicht allein. Wir bauen uns ein Netzwerk an privater und professioneller Hilfe auf.

### Wie kann elterliche Präsenz entwickelt und aufgebaut werden?

- Viele Eltern sagen nun: »Alles gut und schön. Es ist ja unumstritten, dass elterliche Präsenz die Grundvoraussetzung einer gelingenden Erziehung ist. Aber wie gelingt die Entwicklung einer solchen inneren Haltung, die uns nach außen souverän handeln und die Balance finden lässt?« Aufgrund jahrelanger Erfahrungen und wissenschaftlicher Forschungsergebnisse können wir eindeutig sagen: Präsenz ist zu jedem Zeitpunkt erlern- und auch lehrbar – für Eltern, Lehrer und alle anderen Betreuungspersonen.
- Präsenz entwickelt sich möglicherweise nicht von heute auf morgen, aber Schritt für Schritt. Mit Ihren Aktionen gewinnen Sie als Eltern an Gewicht und Raum. Sie sind da und bleiben da.
  - Elterliche Präsenz entwickeln Sie als Vater oder Mutter nicht allein im stillen Kämmerlein, ohne dass es Ihre Außenwelt erfährt. Sie entwickelt sich durch Hilfe und Beistand, durch das *Wir* einer Unterstützergruppe, die Sie nach und nach aufbauen. Präsenz entwickelt sich, wenn Sie mit der Zeit die Fertigkeit erwerben, auf Eskalation und Gewaltanwendung völlig zu verzichten. Wie wir im vierten Kapitel beschreiben werden, geht es um die Kunst der Deeskalation: das heißtt, sich selbst zu steuern und zurückzuhalten, ersten eigenen Impulsen nicht immer nachzugeben und trotzdem stützend und entschieden da zu sein. Deshalb hier noch einmal der Leitsatz: »Schmiede das Eisen, wenn es kalt ist.«

- Elterliche Präsenz, gefühlt als Stärke, Souveränität und Entschlossenheit, entsteht, wenn Sie sich von dem Gedanken, andere kontrollieren zu können, verabschieden. Dies ist leichter gesagt als getan. Immer wieder erliegen wir der Verführung, unsere Kinder direkt oder verdeckt zum gewünschten Verhalten zu bringen. Das Einzige, was wir jedoch kontrollieren können, sind wir selbst und unsere Handlungen als Eltern. Darauf können wir vertrauen. Je besser wir Kontrolle über unser Handeln gewinnen, umso vielversprechender sind die Auswirkungen auf unsere Kinder. Auf diese Weise können unsere Kinder nicht einfach »gehorsame Kinder«, sondern »kooperierende Kinder« werden. Die Entwicklung von Selbstkontrolle ist der Weg zu einem konstruktiven, manchmal aber nicht einfachen Dialog mit unseren Kindern und Jugendlichen.
- Elterliche Präsenz entwickelt sich, wenn wir beginnen, beharrlich und bei unseren Botschaften zu bleiben, anstatt dem Zwang zu folgen, das Kind beherrschen, es dazu bringen zu wollen, sich unserem Willen zu beugen. Elterliche Beharrlichkeit stützt sich auf die Formel: »Ich kann zurücktreten, um eine Eskalation zu verhindern, aber ich komme auf die Angelegenheit zurück. Ich kann und will mein Kind nicht besiegen, aber ich kann beharren.« Diese Kunst des Wartenkönns und Drambleibens baut neue tragfähige Brücken.
- Elterliche Präsenz entsteht, wie wir später noch genauer beschreiben werden, durch das durchaus lustvolle Ausprobieren elterlicher Widerstandsformen.

Ein Beispiel für den letzten Punkt ist die *Telefonrunde*, einsetzbar dann, wenn eine Jugendliche sich weigert, den Eltern zu sagen, wohin sie geht, oder nicht rechtzeitig nach Hause kommt. Sie sameln im Vorfeld Nummern von Freunden und Bekannten und telefonieren in so einem Fall mit möglichst vielen Personen, um zu erfahren, wo sich Ihr Kind aufhält, um Präsenz zu zeigen und auf diese Weise auch gleich im Beziehungsnetz Ihrer Kinder sichtbar

zu werden. Eine weitere Widerstandsform ist das *Nachgehen*. Sie als Eltern erscheinen, wie beim Beispiel von Nathanael, an den Orten, wo möglicherweise ein Problemverhalten auftritt – in der Disko, im Kino oder in einer sturmfreien Bude.

Eine weitere eindrucksvolle Methode, an elterlicher Präsenz zu gewinnen, ist der sogenannte *Sitzstreik* oder das *Sit-in* (dieses Instrument wird im sechsten Kapitel noch einmal genauer beschrieben). Ein Sitzstreik findet im Zimmer des Kindes oder Jugendlichen statt, eventuell unter Beteiligung einer dritten Person als Zeuge, und wird von Ihnen als Eltern beispielsweise mit folgenden Worten eingeleitet: »Wir schätzen dich als unsern Sohn/unserre Tochter und wir werden immer für dich da sein. Wir sitzen hier, um gegen dein Verhalten zu protestieren, und warten auf deine Vorschläge, damit das nicht wieder vorkommt.« Danach verharren Sie schweigend für einen vorher festgelegten Zeitraum im Zimmer. Wenn Ihr Kind einen konstruktiven Vorschlag macht, können Sie den Sitzstreik beenden. Ansonsten beschließen Sie ihn erst nach Ablauf der für den Sitzstreik vorgesehenen Zeit mit der Ankündigung, auf die Angelegenheit zurückzukommen. Ein Sitzstreik ist eine fordernde Maßnahme, die bei guter Durchführung jedoch auch äußerst stärkend ist. Eine genaue Vorbereitung, möglicherweise mit Hilfe von Fachleuten, ist sehr sinnvoll. Wie effektiv ein Sitzstreik sein kann, zeigt das folgende Beispiel:

Lara, 13 Jahre, hat immer wieder unerlaubt Geld aus dem Portemonnaie ihrer Mutter genommen. Diese entschließt sich, einen Sitzstreik durchzuführen, und setzt sich im Jugendzimmer vor die Tür. Als Lara versucht, ihre Mutter, eine stattliche Frau, wegzuwerfen, gelingt ihr das nicht. Ihr bleibt nichts anderes übrig, als während des Sitzstreiks im Raum zu bleiben. Laras Mutter erzählt uns anschließend: »Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich es nicht bereut, nie eine Diät gemacht zu haben.«

Alle in diesem Buch vorgestellten Techniken, Übungen und Interventionen dienen einem zentralen Ziel – nämlich der Stärkung der

elterlichen Präsenz. Diese führt aus dem Niemandsland elterlicher Orientierungs-, Beziehungs- und Hilflosigkeit heraus und ist der Türöffner für konstruktive Auseinandersetzung.

Nach einem Exkurs zum Thema Helikoptereltern werden wir uns im nächsten Kapitel dem praktischen Teil der Präsenz und damit einem der Hauptelemente zuwenden, wie Eltern Sicherheit und Handlungssouveränität erwerben können: Es geht um das Konzept der wachsamen Sorge.

#### **Exkurs: Helikoptereltern oder wenn die eigene Angst die Erziehung bestimmt**

Es kann auch ein Zuviel an elterlicher Präsenz geben, nämlich in Form der Überbehütung oder der Überfürsorge. Helikoptereltern werden jene Eltern genannt, die auf jedes noch so kleine Signal oder Vorkommnis reagieren und wie Hubschrauber über den Köpfen der Kinder kreisen. Helikoptereltern agieren nach außen hin perfekt, sie sind auf jeder Veranstaltung, feuern bei jedem Fußballspiel an, reichen beim Konzert oder Auftritt das Musikinstrument, bügeln vorausschauend kleine Pannen aus und werfen sich für ihre Kinder in die Bresche, wenn irgendein Erfolg gefährdet ist. Mit einem Wort, sie tun alles für ihre Kinder und schaden ihnen damit. Wissenschaftliche Ergebnisse zeigen mehr als eindeutig: Überbehütung kann sich auch negativ auswirken.

Elterliche Präsenz ist keine Spielform von Überfürsorge. Helikoptereltern nehmen Kindern die Luft zum Atmen, sie lassen ihnen keine Wahlmöglichkeiten, da alles möglichst gut vorbereitet und oft auch im Vorgriff erledigt wird. Sie versagen ihnen die Erfahrung, etwas aus eigener Kraft schaffen und stemmen zu können. Sie werden ihre Kinder somit eigentlich ab. Ein eindeutiger Rahmen und klare Ansagen fehlen in solchen Familien oft. Das Kind kann tun und lassen, was es will, weil die Eltern alles managen – jedoch oft mit gravierenden Folgen. Überbehütete Kinder sind häufiger schwer verhaltensauffällig, sind je nach Temperament entweder depressiv

oder ungezügelt aggressiv-dominierend oder zeigen psychosomatische Störungen.

Elterliche Präsenz hingegen fordert durch das Prinzip der Selbstkontrolle das eigenständige Handeln der Kinder geradezu heraus – mit gleichzeitiger Garantie, bei drohender Gefährdung energisch eingreifen zu können und eine konstruktive Auseinandersetzung zu führen. Präsenz schafft Autonomie und Zuversicht, Überfürsorge Selbstzweifel und unkontrollierbare Angst.

Testen Sie hier, ob Sie vielleicht »helikoptergefährdet« sind. Falls ein Großteil der folgenden Punkte auf Sie zutrifft, ist zu überlegen, ob Sie vielleicht besser zum Präsenzkonzept wechseln.

- Sie bügeln jeden Fehler Ihres Kindes aus
- Sie versuchen Ihrem Kind das Leben so leicht wie möglich zu machen.
- Sie helfen täglich bei den Hausaufgaben, Sie sitzen stets daneben und lassen das Kind nichts allein machen.
- Sie haben immer ein Auge auf Ihr Kind und wollen alles ganz genau wissen.
- Sie vertrauen in Bezug auf Ihr Kind niemandem.
- Sie haben die Karriere Ihres Kindes schon komplett durchgeplant.
- Sie haben die Freizeit Ihres Kindes genau durchgetaktet.
- Sie prüfen jedes Spielzeug auf das Prädikat »Pädagogisch wertvoll«.
- Sie können jederzeit für Ihr Kind einspringen und sind für jede Eventualität gerüstet, wenn Ihrem Kind einmal nichts mehr einfallen sollte.
- Ihr Leben wäre ohne Ihr Kind vollkommen sinnlos. Ihr Kind ist Ihr Lebensinhalt.

## Zusammenfassung

Die Kunst der Präsenz besteht darin, über kurz oder lang intuitiv in Erziehungssituationen so handeln zu können, dass Sie Ihrem Kind/Jugendlichen die Haltung vermitteln können: »Wir sind deine Eltern, dein Vater und deine Mutter. Wir sind da und bleiben da. Du kannst uns nicht wegziehen, entlassen oder terrorisieren. Wir sind deine Eltern, wir tun unsere Pflicht, wir schätzen dich und werden dich nicht aufgeben.«

Präsenz vermittelt Stärke und Souveränität durch die innere Überzeugung, dass das Kind die Eltern und ihren Schutz braucht und dass dem Kind klare elterliche Positionen zumutbar sind. Äußere Präsenz erfordert körperliche und emotionale Anwesenheit, Beharrlichkeit über lange Zeiträume, Klarheit und Struktur sowie eine verantwortungsbewusste Gestaltung der Eltern-Kind-Beziehung.

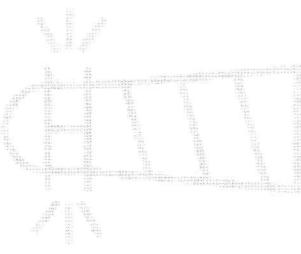


### Tipps für den Aufbau von Präsenz:

- Zeigen Sie obige Haltungen der Präsenz in alltäglichen, aber auch schwierigen Erziehungssituationen.
- Verhalten Sie sich immer so, dass Sie Ihrem Kind begegnen können. Bleiben Sie ruhig, verzögern Sie Ihre Reaktion, damit Sie besser abwägen können und damit die erste Aufregung vertrauchen kann: »Schmieden Sie das Eisen, wenn es kalt ist!«
- Handeln Sie gemeinsam statt einsam. Entwickeln Sie ein *Wir*. Das *Wir* sollte nicht nur den Partner, sondern auch Großeltern, Onkel, Tanten, Freunde, Klassenlehrer umfassen. Die Rolle dieser Unterstützer ist es, Ihre elterliche Präsenz zu bestätigen und zu legitimieren.



## Wachsame Sorge oder die Kunst, Gefahren vorzubeugen



- Üben Sie sich in der Kunst des Schweigens, anstatt auf das Kind einzureden. Zu viel Reden verwässert die elterliche Präsenz.
- Warten Sie ab und bleiben Sie beharrlich. Halten Sie an Ihrem Standpunkt fest. Schätzen Sie die kleinen alltäglichen Dinge des Familienlebens: Essen Sie gemeinsam, schaffen Sie Raum für Gespräche, achten Sie auf einen konstruktiven Umgang miteinander, pflegen Sie Rituale. Dieses In-Kontakt-Bleiben erzeugt Präsenz.
- Achten Sie auf Ihre Beziehung. Bleiben Sie immer liebevoll und wertschätzend: »Dich mag ich, dein Verhalten jedoch nicht.« Wenn Sie diese Fähigkeit kultivieren, wird Ihr Kind über sein Verhalten nachdenken müssen. Auf diese Weise haben Sie Ihrem Kind den Ball zugespielt. Es kann initiativ werden, um Herausforderungen zu lösen und neue Zusammenhänge zu entdecken.
- Verfallen Sie nicht in das Extrem, Ihre Kinder stets und ständig wie ein Helikopter zu umschwirren, diese Überbesorgtheit ist ein Zuwiel an elterlicher Präsenz.



Wiederholen wir noch einmal, was Eltern stark und souverän in der Erziehung macht. Drei Punkte standen bislang im Mittelpunkt:

- *Erstens die Fertigkeit, dem Kind einen sicheren Hafen zu bieten:* Um sich optimal entwickeln zu können, braucht das Kind Zuversicht und Selbstvertrauen, einen Platz, wo es emotional auftanken kann, wo es Trost findet nach einem bewegenden Ereignis oder einer Niederlage. Das ist der sichere Hafen.

- *Zweitens die Fertigkeit, als Anker zu dienen:* Das entscheidende Grundprinzip des Handelns starker Eltern ist die Ankerfunktion. In ihrer Ankerfunktion sind die Eltern auf der Hut und sorgen dafür, dass dem Kind nichts geschieht. Vier Elemente der Ankerfunktion haben wir kennengelernt: Struktur, Präsenz und wachsame Sorge, Selbstkontrolle und Deeskalation sowie Unterstützung.

- *Drittens die Fertigkeit und Bereitschaft, stets für das Kind da zu sein:* Die engsten Bezugspersonen, vor allem also die Eltern, sollten verlässlich hinter dem Kind stehen. Dieser stille »Hintergrunddienst« ermutigt das Kind, die Welt zu entdecken.

Präsenz ist die intuitive Fähigkeit von Eltern, die Haltung zu vermitteln, da zu sein, da zu bleiben und sich nicht wegschieben zu lassen. Doch wie funktioniert das ganz praktisch im Familienalltag? Hier kommt das Konzept der wachsamen Sorge zum Einsatz. Schauen wir einmal genauer hin.

Angesichts der Fülle an Unterhaltungsangeboten, der vielen Versuchungen, denen unsere Kinder ausgesetzt sind, scheint es nahezu unmöglich, die Aufgabe zu erfüllen, unsere Kinder vor aller Unbill zu beschützen. Die gute Nachricht aus der Forschung ist: Präsente elterliche Aufsicht kann Gefahren verringern und Kindern genügend Stärke geben, nicht mitgerissen zu werden. Kinder mit verlässlicher elterlicher Begleitung sind weniger Bedrohungen ausgesetzt. Und eigentlich ist es ziemlich einfach, diese elterliche Haltung zu entwickeln: Sie als Eltern brauchen sich nur immer wieder vor Augen führen, dass das Leben Ihres Kindes für Sie von größtem Belang ist und Sie es als Ihre Pflicht ansehen, zu wissen, was sich im Alltag Ihres Kindes abspielt.

Wachssame Sorge bedeutet, auf aktive und respektvolle Weise am Leben Ihres Kindes teilzuhaben. Darauf zu achten, wie die Kinder ihr Leben gestalten, ist nun kein künstlich aufgepropftes Etwas. Wachsamt zu sein ist, wie die moderne Neurobiologie beweist, uns Menschen einfach in die Wiege gelegt. Nicht erst seit Entdeckung der Spiegelneuronen wissen wir, dass wir am Schicksal anderer Anteil nehmen, erst recht, wenn sie Notsignale aussenden. Etwas vereinfacht kann man sagen, dass uns Menschen und besonders uns Eltern durch unsere Entwicklungsgeschichte ein Beschützerinstinkt mitgegeben worden ist. Eine Mutter etwa, die trotz lauten Verkehrslärms bei offenem Fenster schlafen kann, ist sofort hellwach, wenn nebenan das Baby nur den kleinsten Laut von sich gibt. Wachssame Sorge ist ein flexibler Prozess der Begleitung und Unterstützung unserer Kinder und der Teilhabe an ihrem Leben.

- **Die offene Aufmerksamkeit:** Die Eltern schenken den Vorgängen im Leben ihres Kindes Aufmerksamkeit und üben zugleich eine gewisse Vorsicht.
- **Die fokussierte Aufmerksamkeit:** Wenn etwas Besorgnisregerendes vorgefallen ist, fragen die Eltern gezielt nach.
- Der höchste Grad der wachsamen Sorge sind *einseitige Schutzmaßnahmen* der Eltern.

#### Offene Aufmerksamkeit

Die Eltern des 15-jährigen Raphael machen sich Sorgen, als Raphael beginnt, jeden Nachmittag nach den erledigten Hausaufgaben mit dem Moped wegzufahren, Freunde zu treffen und am Abend spät nach Hause zu kommen. Raphael kommt zwar immer pünktlich, oft ist er aber nicht erreichbar, was die Eltern beunruhigt. Das Verhältnis von Raphael zu seinen Eltern ist von Offenheit geprägt. In einem Gespräch mit Bekannten erhalten die Eltern den Tipp, dass es möglicherweise günstig wäre, wenn Vater und Sohn »Männergespräche« führen würden. Also lädt der Vater Raphael ein, jeden Freitag zusammen Kaffee zu trinken. Dabei erzählt Raphael viel von seinen Aktivitäten und auch der Vater kann ganz ungezwungen von seinem Leben als junger Mann berichten und zugleich anbieten, wie wichtig es ist, sich auf jemanden verlassen zu können. Raphael stimmt ihm zu. Eine Garantie, dass er zukünftig immer alle Absprachen einhalten wird, gibt es damit zwar nicht. Jedoch ist der Grundstein dafür gelegt, dass er sich in Zukunft vielleicht eher an den Vater bzw. seine Eltern wendet, wenn es etwas Besonderes zu berichten gibt.

#### Wachssame Sorge als flexibler Prozess

Wie wir gesehen haben, wird die wachssame Sorge je nach Alter und aktueller Situation einmal mehr und einmal weniger intensiv ausfallen. Wir können drei Grade der elterlichen Fürsorge unterscheiden:

Offene Aufmerksamkeit ist es, wenn Eltern mit ungezwungenen Gesprächen allgemeines Interesse am Leben und an den Aktivitäten ihres Kindes zeigen. Die Eltern vermitteln dabei, sich auf ihr Kind zu verlassen. Dieser offene Dialog ist keine Befragung, sondern vermittelt Nähe und Unterstützung und fördert zugleich wertvolle

Informationen zu den Gefühlen, Wünschen und Vorhaben des Kindes zutage. Der offene Dialog signalisiert dem Kind, dass die Eltern ihm Beachtung schenken, für es da sind. Er vermittelt immer das Gefühl der beschützenden Begleitung und ist die Basis für die Fähigkeit des Kindes, auf sich selbst achtzugeben. Es ist nicht erforderlich, dass Kinder in solchen Gesprächen viel reden. Oft genügen einfache Jas und Neins. Wichtig ist das Sprechen miteinander, das Interesse aneinander und nicht unbedingt die Antworten, die das Kind gibt. Solange die Eltern Aufmerksamkeit zeigen, fühlt sich das Kind wahrgenommen. Es erfährt elterliche Präsenz.

#### Fokussierte Aufmerksamkeit

Miriams Mutter, Elke, bemerkt, wie sich ihre 15-jährige Tochter zusehends verändert, als sie nach ihrem Schulabbruch einen geförderten Kurs zur Berufsfindung besucht. Miriam wird schweigsam, hält sich nicht an Vereinbarungen, kommt spät heim und schrekt nicht vor heftigen Äußerungen ihrer Mutter gegenüber zurück. Dies steigert sich noch, als Miriam ihren Freund Patrick kennengelernt. Elke hat Angst davor, etwas zu sagen, da sie alleinerziehend ist und fürchtet, das Wohlwollen und den Kontakt zu ihrer Tochter zu verlieren. Nach einer Beratung in der Familienberatungsstelle fasst sich Elke ein Herz und beschließt, ihre Tochter gezielter zu befragen. So wartet Elke eines Abends auf Miriam und kündigt an, dass sie zu einem geeigneten Zeitpunkt gern mit ihr über die Ausgehregeln sprechen würde. Miriam protestiert, aber die Elke sagt:

»Wir reden morgen in Ruhe darüber, nicht jetzt. Keine von uns ist jetzt in der Stimmung dafür.« Untertags erinnert Elke ihre Tochter an das Gespräch. Als es dann am Abend soweit ist, fragt sie, wer Patrick eigentlich sei, wie sie ihn kennengelernt habe, was er mache und wo er wohne. Als Miriam sich beschwert, sagt Elke: »Dein Verhalten hat sich geändert. Ich möchte dich besser verstehen. Und zu wissen, wer dein Freund ist, ist mir sehr wichtig, weil du mir wichtig bist!« Außerdem bittet sie ruhig darum, dass Miriam sie darüber informiert, wo sie abends hingeht und wann sie wieder

nach Hause kommt bzw. dass sie ihr eine SMS schreibt, wenn sie sich verspätet. Miriam protestiert wieder, aber Elke bleibt beharrlich: »Es ist nicht viel, was ich verlange. Wenn du dazu bereit bist, werde ich mich in Zukunft immer mehr auf dich verlassen können!« Elke bemüht sich außerdem darum, die Mutter von Patrick kennen zu lernen. Beide Mütter finden bei einem Treffen heraus, dass sie einander sehr gut unterstützen können.

Manchmal dürfen sich Eltern nicht mit einem offenen Dialog zufriedengeben, sondern es gibt Situationen, in denen Eltern ihre Aufmerksamkeit verstärken und gezielte Fragen stellen sollten – nicht nur ihrem Kind. Das kann der Fall sein, wenn die schulischen Leistungen nachlassen, wenn starke Stimmungsschwankungen auftreten, wenn Kinder und Jugendliche sich nicht an Abmachungen halten oder sich höchstwahrscheinlich in nicht vertrauenswürdiger Gesellschaft befinden. Eine solche Befragung ist nicht ausschließlich dann sinnvoll, wenn es Hinweise auf besorgniserregende Entwicklungen gibt, sondern auch dann, wenn das Kind vor einem neuen Lebensabschnitt steht, beispielsweise vor dem Auszug aus dem Elternhaus. Fokussiertes Fragen dient drei zentralen elterlichen Anliegen:

- Erstens bekommen die Eltern mit, wenn ihr Kind neuen Freizeitbeschäftigungen nachgeht und mit wem es dies tut.
- Zweites erinnert sich das Kind daran, dass die Eltern sich vorbehalten, in manchen Fragen der Entwicklung und des Verhaltens mitzureden.
- Drittens ermöglicht es den Eltern, ihre wachssame Sorge zum richtigen Zeitpunkt zu verstärken – nämlich dann, wenn die Warnlampe leuchtet.

Eltern sollten das Ziel verfolgen, Information einzuholen und zu erkennen zu geben, dass sie sich am Leben des Kindes beteiligen. Der Übergang von einer offenen zu einer gezielten Befragung bedarf in der Regel genauer Vorbereitung. Dies zerstreut auch die Sorgen der Eltern, dass eine Befragung etwas Ungenehmes, Unerwünsch-

nach Hause kommt bzw. dass sie ihr eine SMS schreibt, wenn sie sich verspätet. Miriam protestiert wieder, aber Elke bleibt beharrlich: »Es ist nicht viel, was ich verlange. Wenn du dazu bereit bist, werde ich mich in Zukunft immer mehr auf dich verlassen können!« Elke bemüht sich außerdem darum, die Mutter von Patrick kennen zu lernen. Beide Mütter finden bei einem Treffen heraus, dass sie einander sehr gut unterstützen können.

Manchmal dürfen sich Eltern nicht mit einem offenen Dialog zufriedengeben, sondern es gibt Situationen, in denen Eltern ihre Aufmerksamkeit verstärken und gezielte Fragen stellen sollten – nicht nur ihrem Kind. Das kann der Fall sein, wenn die schulischen Leistungen nachlassen, wenn starke Stimmungsschwankungen auftreten, wenn Kinder und Jugendliche sich nicht an Abmachungen halten oder sich höchstwahrscheinlich in nicht vertrauenswürdiger Gesellschaft befinden. Eine solche Befragung ist nicht ausschließlich dann sinnvoll, wenn es Hinweise auf besorgniserregende Entwicklungen gibt, sondern auch dann, wenn das Kind vor einem neuen Lebensabschnitt steht, beispielsweise vor dem Auszug aus dem Elternhaus. Fokussiertes Fragen dient drei zentralen elterlichen Anliegen:

- Erstens bekommen die Eltern mit, wenn ihr Kind neuen Freizeitbeschäftigungen nachgeht und mit wem es dies tut.
- Zweites erinnert sich das Kind daran, dass die Eltern sich vorbehalten, in manchen Fragen der Entwicklung und des Verhaltens mitzureden.
- Drittens ermöglicht es den Eltern, ihre wachssame Sorge zum richtigen Zeitpunkt zu verstärken – nämlich dann, wenn die Warnlampe leuchtet.

Eltern sollten das Ziel verfolgen, Information einzuholen und zu erkennen zu geben, dass sie sich am Leben des Kindes beteiligen. Der Übergang von einer offenen zu einer gezielten Befragung bedarf in der Regel genauer Vorbereitung. Dies zerstreut auch die Sorgen der Eltern, dass eine Befragung etwas Ungenehmes, Unerwünsch-

tes sei und negative Auswirkungen habe. Das Gegenteil ist der Fall, Kinder und Jugendliche reagieren zwar zunächst häufig mit Protest, aber oft auch positiv auf solche offenen Befragungen. Sie spüren, dass ihre Eltern es gut mit ihnen meinen.

#### Einseitige Schutzmaßnahmen

Der 15-jährige Samuel geht zu Hause ein und aus, wie er will. Wenn seine Eltern fragen, wo er denn hingehe, fährt er sie an, dass sie das nichts angehe. Zudem stellen die Eltern fest, dass immer wieder Geld fehlt, das Samuel mit seinen Freunden ausgibt. Lange wagen die Eltern nicht einzuschreiten. Ermutigt durch ein Gespräch in einer Erziehungsberatungsstelle beginnen sie eine Telefonliste seiner Freunde und Klassenkameraden zusammenzustellen. Das sagen sie Samuel offen und bleiben auch dabei, als Samuel ihnen droht: »Tut das bloß nicht!« Als Samuel wieder einmal verschwunden ist und auch etwas Geld fehlt, telefonieren sie die Liste durch. Einer der Freunde erzählt nach etwas Herumdrücken, dass sie in einer Kneipe seien, wo Samuel gerade eine Runde ausgebe. Ohne zu zögern machen sich die Eltern auf den Weg ins Lokal. Als Samuel sich weigert, mit ihnen zu gehen, antworten sie, sie würden auf ihn warten, und setzen sich an einen anderen Tisch. Dieser Auftritt entschiedener Präsenz überzeugt Samuel, wenn auch unter Protest, mit seinen Eltern nach Hause zu gehen. Sie berichten später in der Beratungsstelle, dass diese Aktion sie unglaublich gestärkt habe. Endlich seien sie aus der Misere herausgekommen.

Der 16-jährige hochbegabte Tobias schwänzt die Schule, wann es ihm beliebt. Hat er die Nacht zuvor zu lange am Computer gesessen und am nächsten Tag keine Lust, in die Schule zu gehen, teilt er dies seinen Eltern unwirsch mit. Um des lieben Friedens willen verhalten sich die Eltern lange still. Dann aber entschließen sie sich – nicht ohne Tobias vorher darüber zu informieren, der darauf fast randaliert reagiert –, die Schule um Hilfe zu bitten. Sie vereinbaren ein gemeinsames Gespräch mit Tobias' Lehrern. Daraufhin nimmt

die Klassenlehrerin mit Tobias Kontakt auf und teilt ihm mit, dass sie bereit wäre, ihm zu helfen, in die Klasse zurückzukehren und den versäumten Stoff nachzuholen. Zur allgemeinen Überraschung ändert Tobias daraufhin sein Verhalten. Die versäumten Tage in der Schule nehmen ab und seine Beziehung zu seinen Eltern und zur Klassenlehrerin verbessert sich erheblich.

Wenn Eltern bemerken, dass gezielte Befragungen nichts nützen, dass sich die Warnzeichen häufen und sie Anlass zu begründeter Sorge haben, ist es an der Zeit, ihre Präsenz und Wachsamkeit zu verstärken. Sie werden nun auch Maßnahmen ergreifen, um problematische Verhaltensweisen einzuschränken und Schaden vom Kind abzuwenden. Einseitige Schutzmaßnahmen stellen den höchsten Grad der wachsamen Sorge dar. Das Wort Maßnahmen deutet darauf hin, dass es sich nicht nur um Handlungsabsichten handelt, sondern dass die Eltern nun wirklich aktiv werden. Einseitig bedeutet in dem Zusammenhang, dass diese Maßnahmen *nur* von den Eltern abhängen und nicht das Einverständnis des Kindes erfordert. All unsere Erfahrungen und zahlreiche Forschungsergebnisse belegen eindeutig: Dort, wo Eltern angemessen unterstützt werden, sind sie fähig, solche Maßnahmen zu ergreifen und ihrer Rolle gerecht zu werden. Es gelingt ihnen auf diese Weise, einschneidende Verhaltensänderungen ihres Kindes zu erwirken und sie zu schützen – ganz ohne Zwang.

Wie Sie sicher bemerken, sind Ihnen diese verschiedenen Grade der wachsamen Sorge eigentlich nicht fremd. Bei Säuglingen und kleineren Kindern erfolgt der Wechsel zwischen den verschiedenen Stufen, von der offenen zur fokussierten Aufmerksamkeit bis hin zu einseitigen Maßnahmen, oft ganz intuitiv, beinahe fließend. Nehmen wir das folgende Beispiel:

Ein Vater geht mit seinem Sohn auf den Spielplatz. Die meiste Zeit wird der Vater ruhig auf der Bank sitzen und seine Zeitung lesen können, während der Sohn, vom Vater aus den Augenwinkel beob-

achtet, im Sandkasten spielt. Sobald es unruhig wird oder sein Sohn nach ihm ruft, wird er seine Aufmerksamkeit auf das Kind richten und sich der Situation zuwenden. Stellt er fest, dass es nur eine kurze Meinungsverschiedenheit darüber gab, wer wann auf das Klettergerüst darf, die sich rasch wieder löst, kann er zur offenen Aufmerksamkeit zurückkehren. Bemerkt er aber, dass das Kind nicht mehr allein vom Klettergerüst herunterkommt oder dass es dort oben mit anderen streitet, so wird er aktiv werden, um die Gefahr abzuwehren, also einseitige Maßnahmen ergreifen.

Je älter die Kinder werden, umso schwieriger können sich die Übergänge zwischen den einzelnen Phasen gestalten, nimmt doch die Unabhängigkeit der Kinder zu. Es ist empfehlenswert, dass Eltern sich bei Warnsignalen auf die verschiedenen Grade vorbereiten und auch den Widerstand des Kindes mit einberechnen. Eines ist dabei ganz klar: Bei drohender Gefahr ist eine intensive Begleitung eines älteren Kindes genauso wichtig wie bei einem jüngeren. Das ist Teil der elterlichen Erziehungspflicht. Denn: Wachsamer Sorge in ihren verschiedenen Graden stärkt die Fähigkeit des Kindes oder des Jugendlichen, auf sich selbst zu achten und Verantwortung zu übernehmen. Diese Fähigkeit entwickelt sich beim Kind genau deshalb, weil es die Begleitung und wachsamer Sorge der Eltern erlebt und verinnerlicht. Wachsamer Sorge erzeugt Selbstsorge.

### Fallen der wachsamen Sorge

Eigentlich klingt das alles einleuchtend: Es braucht nicht mehr als die Bereitschaft, am Leben des Kindes teilzunehmen und dieses unterstützend zu begleiten. Trotzdem tun sich viele Eltern sehr schwer mit dem Ausüben der wachsamen Sorge und der elterlichen Aufsicht.

Fragen wie die folgenden tauchen auf: Was nutzt es schon, wenn ich mein Kind beaufsichtige? Wenn ich etwas sage, wird sich meine Tochter von mir abwenden und unsere Beziehung wird gänzlich zer-

brechen. Mein Sohn wird wütend werden, wenn wir diesen Schritt gehen, und alles kurz und klein schlagen. Wie soll sich mein Kind denn zu einem unabhängigen, selbständigen Menschen entwickeln, wenn ich es ständig begleite und kontrolliere?

Die *erste Falle* im Umgang mit wachsamer Sorge als Form der Präsenz liegt in der Ansicht, dass elterliche Aufsicht Misstrauen, Kontrolle und Überwachung bedeutet. Das Gegenteil ist der Fall. Elterliche Aufsicht und wachsamer Sorge sind gerade deswegen notwendig, weil Eltern ihre Kinder sowie sämtliches Tun und Lassen ihrer Sprösslinge nicht ständig im Blick behalten können. Auch wenn manche Eltern diese Tatsache beklagen: Ein anderer Mensch ist grundsätzlich nicht kontrollierbar. Man kann vielleicht ein Kind, einen Jugendlichen einschüchtern, ihm möglicherweise mit physischer Gewalt drohen und so die Illusion einer Kontrolle erzeugen.

Sobald sich das Kind jedoch von seinen Eltern entfernt, entzieht es sich dieser Kontrolle. Demgegenüber hat sich wachsamer Sorge als effektives Maßnahmenpaket elterlicher Aufsicht und Begleitung herausgestellt. Dazu kommt, dass das Kind wahrrnimmt, dass sich seine Eltern in erreichbarer Nähe befinden, für es da sind und auf es achten. Wachsamer Sorge ist also keine elterliche Kontrolle, sondern elterliche Begleitung. Wachsamer Sorge sorgt dafür, dass das Kind sicherer aufwächst, und fördert die Fähigkeit des Kindes, auf sich selbst aufzupassen. Dazu muss der andere präsent sein, und zwar freundlich und gewaltlos. Drohungen führen nicht zur Verinnerlichung gewünschten Verhaltens, sondern eher zum Impuls, zu fliehen oder zu verheimlichen.

Die *zweite Falle* im Umgang mit wachsamer Sorge ist die Befürchtung, das Kind in seinen persönlichen Freiräumen zu sehr einzuschränken. Die Grundfrage lautet: Wie lässt sich die Notwendigkeit elterlicher Begleitung mit dem Bedürfnis und Recht auf Privatsphäre vereinbaren? Die Privatsphäre ihres Kindes ist für viele Eltern ein unantastbares Gut, Eingriffe gelten häufig als inakzeptabel. Und das, obwohl Jugendliche und Kinder noch nie so vielen Versuchungen ausgesetzt waren wie in der heutigen Zeit. Oft reicht schon die

Andeutung ihres Kindes, sie würden sich ungebührlich in sein Leben einmischen, aus, damit Eltern sich sofort machtlos fühlen: »Das ist mein Zimmer, mein Geld, mein Leben! Halt dich da raus!«, ist immer wieder zu hören. Die Auflösung dieses Paradoxons ist einfach: Das Recht auf Privatsphäre erfährt Einschränkungen, wenn Warnsignale elterliche Fürsorge nötig machen, und Begrenzungen lockern sich, wenn es keinen Grund zur Sorge (mehr) gibt. Der Reflex, dem Kind unbesehen Privatsphäre einzuräumen und es gewähren zu lassen, hindert Eltern gerade in kritischen Situationen abzuwagen, was wichtiger ist: uneingeschränkte Freiräume für das Kind oder seine Sicherheit und Entwicklung. Wachsame Sorge ist kein Hindernis für ein selbstbestimmtes, selbstständiges Leben, sondern ermöglicht es erst.

Die *dritte Falle* ist die Befürchtung, das Vertrauensverhältnis zu seinem Kind aufs Spiel zu setzen. Wie lässt sich wachsame Sorge mit einem vertrauensvollen Verhältnis zu seinem Kind vereinbaren?

Renato schwänzt häufig die Schule und geht schon mit seinen 13 Jahren in Cafés. Seine Hausaufgaben erledigt er nie. Seine Eltern, die ihn zur Rede stellen, kann er immer mit demselben einfachen Satz beschwichtigen: »Ich kriege das hin, vertraut mir doch!« Als sich dann per Zufall herausstellt, dass Renato die Schule gar nicht mehr besucht und im Begriff ist, im Drogenraum zu versinken, kommt es zu Hause zu einer schwierigen Auseinandersetzung. Als Renato wieder auf die Taste drückt: »Ihr habt kein Vertrauen in mich!«, erinnerte sich der Vater an den Tipp des Elternberaters. Er antwortet Renato ruhig: »Ich vertraue dir nur teilweise, weil du vieles vor uns verheimlicht hast. Aber ich bin bereit, dir nach und nach mehr Vertrauen zu schenken, wenn sich die Dinge positiv entwickeln!«

Die meisten Eltern empfinden gegenseitiges Vertrauen als ein Zeichen einer respekt- und liebevollen Eltern-Kind-Beziehung. Vertrauen ist sicherlich eine gute Basis, es ist jedoch keinesfalls so, dass Kinder sich nur gut entwickeln können, wenn sie das uneingeschränkte Vertrauen ihrer Eltern genießen. Wenn Kinder lügen

und verheimlichen, dann sind Sie als Eltern gefragt. Sie sollten genauer hinschauen, was sich im Leben Ihrer Kinder tut, und manchen Berichterstattungen weniger Glauben schenken. Denn wenn Sie entdecken, dass Ihr Vertrauen missbraucht wird, führt dies oft zu bitterer Enttäuschung. Es ist in manchen Situationen besser, Ihrem Kind nicht blindlings zu vertrauen und dies auch offen zu kommunizieren. Sie sollten dies allerdings nicht droschend, gekränkt oder empört tun, sondern wertschätzend. Ihr Vertrauen in das Kind wird zunehmen, wenn sich das Kind an Absprachen hält, und abnehmen, wenn es versucht sich herauszureden oder etwas zu verheimlichen. Vertrauen ist etwas, dass man sich in einer Beziehung erarbeitet.

Die elterliche Fürsorge kann also ganz flexibel je nach Situation einmal etwas lockerer und ein anderes Mal etwas strenger gehabt werden. Das führt uns zu zwei weiteren Fällen im Umgang mit wachsamer Sorge.

Kommen wir zunächst zur *vierten Falle*: die zu ängstliche Aufsicht. Eltern, die in ihrer oft begründeten Sorge ihre Kinder zu gewissenhaft beaufsichtigen, erliegen oft der Versuchung, ihnen gar nichts mehr zu erlauben und ihnen alle aus ihrer Sicht potenziell gefährlichen Aktivitäten zu untersagen, obwohl diese für die soziale Entwicklung des Kindes wichtig wären.

Wie können Sie nun feststellen, ob Sie eine zu ängstlich beaufsichtigende Person sind? Ein Kriterium ist, dass Sie über alles, was Ihr Kind betrifft, genaugestens informiert sein wollen. Wo hält sich Ihr Kind auf? Was genau tut es, mit wem ist es wie lange unterwegs? Sie vermuten Schwierigkeiten auch dort, wo sich möglicherweise gar keine verborgen. Es geht darum, die Balance zu halten, einen Mittelweg zu finden. Die meisten Eltern wissen jedoch intuitiv, wenn sie ihr Kind zu besorgt beaufsichtigen. Ihr Bedürfnis, über alles Bescheid wissen zu wollen, speist sich in dem Fall eher aus ihrer Angst als aus konkreten Warnsignalen. Es fällt Eltern leichter, eine weniger ängstliche Aufsicht auszuüben, wenn sie Alternativen dazu kennen. Wenn sie wissen, wie sie im Fall der Fälle von offener Aufmerksamkeit zu fokussierter Aufmerksamkeit und wenn notwendig auch zu

einseitigen Maßnahmen übergehen können, werden sie sich und dem Kind auch mehr vertrauen, wenn es keine besonderen Grund zur Beunruhigung gibt.

*Die fünfte Falle* ist die Spionagefalle. Wenn Eltern in großer Sorge sind, dass ihre Kinder besorgniserregenden Tätigkeiten nachgehen, neigen sie manchmal dazu, hinter ihnen herzuspielen, ohne ihnen etwas zu sagen. Das vergifft die Beziehung, auch dann, wenn das Kind nichts von der Detektivarbeit der Eltern ahnt. Werden die Eltern dabei ertappt, was eigentlich regelmäßig der Fall ist, verstrecken sie sich beim Versuch, ihr Spionieren durch Flunkereien oder anklagende Bemerkungen zu vertuschen, noch tiefer in Widersprüche. Es ist in diesem Fall nicht verwunderlich, dass sich Eltern und Kinder immer weiter voneinander entfernen.

Hubert ahnt, dass seine Tochter Drogen nimmt, traut sich aber nicht, sie offen danach zu fragen. Stattdessen bittet er einen Freund bei der Polizei um Hilfe. Der stellt das Mädchen zur Rede und tut so, als ob der Vater von nichts wüsste. Die Tochter gesteht und bittet den Freund des Vaters zugeleich, ja nichts zu sagen. Die Maßnahme ist zwar einerseits erfolgreich, weiß doch der Vater nun über den Drogenmissbrauch Bescheid, andererseits belastet die bewusste gegenseitige Verheimlichung die Vater-Tochter-Beziehung noch mehr.

### Die Umsetzung wachsamer Sorge im Alltag

Wie lässt sich nun elterliche Aufsicht in Form wachsamer Sorge im Alltag am besten bewerkstelligen? Auf sieben Punkte wollen wir in diesem Zusammenhang im Folgenden näher eingehen.

#### Regelmäßiger Kontakt zwischen Eltern und Kindern

Je mehr unmittelbaren Kontakt Sie mit Ihrem Kind haben, desto größer wird Ihre Souveränität sein. Die wesentlichste Form des Kontakts ist ein geregelter gemeinsamer Alltag, der vom Familienfrühstück

bis zur abendlichen Spielerunde reichen kann. Wenn Sie bemerken, dass Sie vielleicht nicht mehr gemeinsam essen, weil Ihr Kind entweder vor dem Fernseher sitzt oder außer Haus ist, dann führen Sie das doch einfach wieder ein. Gemeinsam verbrachte Zeit ist der beste Weg, elterliche Präsenz zu erhöhen. Was Sie brauchen, um ein Familiemiteinander (wieder) zu installieren, ist der unerschütterliche Glaube, dass Sie für die Entwicklung Ihres Kindes verantwortlich sind und daher die Berechtigung haben, in diesem Punkt deutlich aufzutreten. Wie wir beim Deeskalationskapitel noch sehen werden, kommt es nur darauf an, in welcher Atmosphäre dies geschieht.

#### Offener Dialog

Entscheidend für die erfolgreiche Durchführung elterlicher Aufsicht in Form wachsamer Sorge ist die Art und Weise des Dialogs zwischen Eltern und Kindern. Hier kann eine grundlegende Regel mitgegeben werden: Ein offenes Gespräch, mit dem sich beide Seiten wohlfühlen, Eltern und Kind, ist um ein Vielfaches wertvoller als ein oft verdecktes Herauskitzeln von Informationen. Doch wie diesen Dialog führen, wenn Kind oder Jugendlicher nicht reden mag oder provoziert? Wie wir im Kapitel über Selbststeuerung und Deskalation noch besprechen werden, geht es vor allem darum, die eigene Reaktion zu verzögern, um sich selbst zu finden. Verfallen Sie nicht in eines der beiden im Folgenden geschilderten Extreme.

Robert fährt seine Mutter beim Mittagstisch an: »Warum musst du mir das jetzt erzählen und mich über Schule und Freunde ausfragen, wo ich doch gerade Mittag essen will?« Diese erwidert kleinlaut: »Entschuldige, Robert, so habe ich das nicht gemeint, tut mir leid.« Das andere Extrem wäre, wenn sie sofort selbst zum Angriff übergehen würde: »So lasse ich nicht mit mir reden.«

Die goldene Mitte und beste Reaktion wäre, gelassen zu bleiben und wenn einem nichts einfällt, einfach zu schweigen. Die Mutter könnte sagen: »In Ordnung, dann iss jetzt erst einmal auf, ich komme später.«

ter darauf zurück!« Wenn die Mutter die Ruhe behält und wirklich auf ihr Anliegen zurückkommt, stimmt die Balance zwischen elterlicher Präsenz und Selbstkontrolle.

Über ein erstes Schweigen ergeben sich oft die besten Möglichkeiten. Es hilft darüber hinaus, dem anderen gegenüber wohlwollend zu bleiben. Am besten ist es, interessiert nachzufragen, wie eine Äußerung gemeint war, wenn man die innere Contenance wieder-gewonnen hat. Wir alle wissen: Offen und entspannt reden und gut zuhören kann man erst dann, wenn es gelungen, ist eine gewisse Resonanz und emotionale Verbindung zum anderen aufzubauen. Ein geeigneter Anfang für ein offenes Gespräch wäre, dem Kind zu sagen: »Ich habe bemerkt, dass ... (hier folgt eine kleine Beobachtungsschilderung wie z.B. »dass du einen neuen Freund hast« oder »dass du später von der Schule kommst« oder »dass du weniger und weniger isst und sehr mager geworden bist«). Durch diese respektvolle Annäherung machen Sie als Mutter oder Vater deutlich, dass Sie Ihr Kind wahrnehmen und es nicht unsichtbar für Sie ist. Dies ist eine sehr positive Erfahrung, beschweren sich doch immer wieder Jugendliche über ihre Eltern: »Sie übersehen mich einfach!«

#### Aufbau eines Unterstützernetzwerks

Eltern, die ihr Kind ganz allein erziehen wollen, werden bald merken, dass das nur begrenzt möglich ist. Präsenz und wachsamer Sorge sind dann gut machbar, wenn es Ihnen gelingt, ein funktionierendes Netzwerk der Unterstützung aufzubauen und Probleme in geeigneter Form öffentlich zu machen (siehe fünftes Kapitel). Dagegen steht oft das Argument, dass Kind nicht vor versammelter Mannschaft bla-mieren zu wollen und es davor zu bewahren, vor Scham im Erdbo-den zu versinken. Das Scham und Gewissensbisse immer schlecht für die Entwicklung des Kindes sind, ist jedoch ein Trugschluss. Häufig scheuen Eltern sich deshalb, Familienprobleme gegenüber Ver-wandten und Freunden offen zu legen, obwohl diese meist schon wis-sen, was los ist. Anderen von Schwierigkeiten und Fehlverhalten des Kindes zu berichten, ist gewiss eine herausfordernde Angelegenheit.

Schließlich hat man Angst davor, sich und sein Kind bloßzustellen. Geschieht die Eröffnung aber in einem respektvollen Rahmen, gehen Eltern und Kind gestärkt aus einer solchen Situation heraus. Immer mehr setzt sich in therapeutischen Kreisen die Einsicht durch, dass das Erleben von Scham in einem unterstützenden Kontext sogar äußerst hilfreich für die Entwicklung des Kindes sein kann. Die Kin-der und Jugendlichen lernen so, zu ihrem Verhalten zu stehen, Kon-sequenzen zu tragen und Herausforderungen selbst zu bewältigen.

Das wiederum fördert Selbstverantwortung und Selbstkontrolle. Nicht hilfreich ist es, das Einbeziehen anderer als Strafe zu kom-munizieren, beispielsweise in der Form: »Ich sage es dem Onkel, dem Opa oder der Oma!« Um Onkel, Opa und Oma ins Spiel zu bringen, ist ein anderes Vorgehen nötig, wie wir im fünften Kapitel darstellen werden.

#### Elterliche Zusammenarbeit

Elterliche Aufsicht in Form wachsamer Sorge wird durch eine gelin-gende elterliche Zusammenarbeit begünstigt. Was heißt das nun? Es ist ein weitverbreiterter Irrtum, dass Eltern immer einer Meinung sein müssen, um erzieherisch wirksam zu sein. Es genügt, wenn beide das Ziel verfolgen, ihre Kinder so gut wie möglich vor Gefah-ren schützen zu wollen, auch wenn sie sich nicht immer über die Art und Weise, wie das gelingen kann, einig sind. Die Hoffnung, den anderen von seiner eigenen Meinung zu überzeugen, stellt oft eines der gravierendsten und zeitraubendsten Hindernisse in der gemeinsamen Erziehungsarbeit dar. Gerade bei getrennt lebenden Eltern oder in konfliktgeladenen Partnerschaften gestaltet sich eine Zusammenarbeit oft schwierig. Zuerst ist daher zu überlegen, welche Art der Kooperation möglich ist. Eltern sollten, wenn nötig mit Hilfe von Beratungsstellen, einen Plan entwerfen, wie sie verschie-dene Formen und Maßnahmen der wachsamen Sorge gemeinsam umsetzen können. Erwiesen ist: Wenn sich beide Eltern auf ein Vor-gehen einigen können, und sei der gemeinsame Nenner auch noch so klein, ist ihr Einfluss viel größer.

Schließlich hat man Angst davor, sich und sein Kind bloßzustellen. Geschieht die Eröffnung aber in einem respektvollen Rahmen, gehen Eltern und Kind gestärkt aus einer solchen Situation heraus. Immer mehr setzt sich in therapeutischen Kreisen die Einsicht durch, dass das Erleben von Scham in einem unterstützenden Kontext sogar äußerst hilfreich für die Entwicklung des Kindes sein kann. Die Kin-der und Jugendlichen lernen so, zu ihrem Verhalten zu stehen, Kon-sequenzen zu tragen und Herausforderungen selbst zu bewältigen.

Das wiederum fördert Selbstverantwortung und Selbstkontrolle. Nicht hilfreich ist es, das Einbeziehen anderer als Strafe zu kom-munizieren, beispielsweise in der Form: »Ich sage es dem Onkel, dem Opa oder der Oma!« Um Onkel, Opa und Oma ins Spiel zu bringen, ist ein anderes Vorgehen nötig, wie wir im fünften Kapitel darstellen werden.

#### Elterliche Zusammenarbeit

Elterliche Aufsicht in Form wachsamer Sorge wird durch eine gelin-gende elterliche Zusammenarbeit begünstigt. Was heißt das nun? Es ist ein weitverbreiterter Irrtum, dass Eltern immer einer Meinung sein müssen, um erzieherisch wirksam zu sein. Es genügt, wenn beide das Ziel verfolgen, ihre Kinder so gut wie möglich vor Gefah-ren schützen zu wollen, auch wenn sie sich nicht immer über die Art und Weise, wie das gelingen kann, einig sind. Die Hoffnung, den anderen von seiner eigenen Meinung zu überzeugen, stellt oft eines der gravierendsten und zeitraubendsten Hindernisse in der gemeinsamen Erziehungsarbeit dar. Gerade bei getrennt lebenden Eltern oder in konfliktgeladenen Partnerschaften gestaltet sich eine Zusammenarbeit oft schwierig. Zuerst ist daher zu überlegen, welche Art der Kooperation möglich ist. Eltern sollten, wenn nötig mit Hilfe von Beratungsstellen, einen Plan entwerfen, wie sie verschie-dene Formen und Maßnahmen der wachsamen Sorge gemeinsam umsetzen können. Erwiesen ist: Wenn sich beide Eltern auf ein Vor-gehen einigen können, und sei der gemeinsame Nenner auch noch so klein, ist ihr Einfluss viel größer.

Die Eltern von Simon sind unterschiedlicher Meinung, wie man das viele PC-Spielen des Sohnes abstellen könnte. Die Mutter setzt auf Dialog, der Vater auf Durchgreifen. Trotz der Uneinigkeiten können sie sich immerhin auf den Plan verständigen, ihrem Sohn mitzuteilen, dass der Computer von nun an ab 23 Uhr ausgeschaltet wird. Sie gehen daraufhin in das Zimmer des Sohnes und bitten ihn, den Computer für einige Minuten auszuschalten. Ganz überrascht von ihrem gemeinsamen Auftreten legt er eine Pause ein. Sie teilen ihm ihre Entscheidung mit und versichern zugleich, dass sie alles tun werden, damit die neue Regel eingehalten wird. Simon ist besonders davon beeindruckt, dass die Eltern, die sich bislang nicht einigen konnten, in diesem Punkt gemeinsam handeln.

Ist eine solche aktive Zusammenarbeit nicht möglich, sollten Sie zumindest eine teilweise Kooperation anstreben und sich gegenseitig über Ihre Aktivitäten bezüglich des Kindes informieren.

Sonja und Otto, getrennt lebend, führen einen heftigen Disput über die Art und Weise, wie mit den schulischen Pflichten ihres Sohnes umzugehen sei. Sonja wirft Otto vor, dass er nicht dafür sorge, dass der Sohn am Wochenende seine Hausaufgaben mache. Die Lösung des Problems, auf die sich beide einigen können, besteht nun darin, sich gegenseitig darüber zu informieren, was sie jeweils in dieser Angelegenheit unternehmen. Dies führt schließlich dazu, dass Otto Sonjas sogar dabei unterstützt, das beginnende Herumtreiben des Sohnes einzustellen.

#### Einbeziehung anderer Personen

Elterliche Aufsicht und wachsame Sorge sind dann viel besser praktizierbar, wenn auch andere Personen mit einbezogen werden. Wissenschaftliche Studien zeigen, dass sich in Familien, in denen Großeltern unterstützend an der Erziehung des Kindes mitwirken können, problematische Verhaltensweisen deutlich verringern. Die

beste Möglichkeit, den Kontakt auch zu weiter entfernt lebenden Großeltern zu stärken, ist, diese regelmäßig über das Familienleben zu informieren.

Die Einbeziehung der Großeltern ist ein natürlicher Schritt und ein wirksamer dazu. Genau wie Eltern sind Großeltern nicht bereit, ihr Enkelkind aufzugeben, und helfen in den meisten Fällen gern, wenn es brenzlig wird. Wenn das Kind von den Großeltern die Botschaft erhält: »Natürlich hat mir deine Mutter das erzählt! Du bist ihr und auch mir ganz wichtig und wir werden dich nie aufgeben! Deswegen muss ich doch wissen, wenn dir Gefahr droht!«, dann ist das Kind vielleicht zunächst ein bisschen ärgerlich. Aber es wird sich auch ein zweites Gefühl in seinem Herzen einstellen: »Ja, sie kümmern sich wirklich um mich!«

Henri attackiert immer wieder seine Eltern. Dies tut er nicht, wenn die Großmutter väterlicherseits im Haus ist. Die Situation verbessert sich rasant, als die Großmutter regelmäßig anruft und manchmal auch tagelang zu Besuch kommt.

Genauso sinnvoll ist es, andere Personen wie Onkel oder Tanten in das Netzwerk einzubziehen. Mehr dazu erfahren Sie im fünften Kapitel.

#### Klare Botschaften

Im Rahmen der wachsamen Sorge ist es manchmal notwendig, sich als Eltern entschieden, klar und deutlich zu Wort zu melden. Eltern meinen manchmal, ihre Botschaften seien wertlos, wenn nicht miteinander geredet wird. Dem ist nicht so: Wachsame Sorge wird auch dann ausgeübt, wenn das Kind nicht bereit ist, in einen Dialog zu treten. Einseitige Botschaften sind gerade in Familienkrisenzeiten in fast jedem Fall angebracht und sehr wichtig. Damit sie wirken und als positiv erlebt werden, gilt folgende Regel: Außerdem Sie sich in einem ruhigen und sachlichen Ton. Achten Sie zugleich darauf, dass Sie mit Ihrer Mitteilung nicht auf die Beziehungsebene zielen.

Wenn Sie Ihre Botschaften gelassen und neutral formulieren, sind sie um ein Vielfaches wirksamer, vor allem, weil sie von anderen Personen des unterstützenden Netzwerks mitgetragen und bekräftigt werden können.

Was zeichnet nun eine sachliche Mitteilung aus? Die sachliche Mitteilung sollte keine Belehrung, Predigt oder Drohung sein. Sie bringt genau auf den Punkt, welches Verhalten erwünscht bzw. unerwünscht ist, verbindet damit aber keinen Druck dahingehend, dass sich das Verhalten sofort ändern muss. Predigten und Drogungen entspringen oft der Verzweiflung und der Unsicherheit der Erwachsenen und implizieren immer sofortige Veränderungen, die sich fast nie einstellen.

Fehlverhalten lassen sich am besten so ansprechen: »Ben, wir teilen dir hiermit mit, dass wir es zukünftig nicht mehr tolerieren werden, dass du hier in der Wohnung Marihuana konsumierst.« Auf die Reaktion des Sohnes, dass man mit ihm ja so nicht reden könne, können die Eltern gelassen reagieren und ihm vermitteln, dass sie ihn als Sohn lieben und schätzen, diese Entscheidung jedoch ihre elterliche Pflicht ist.

#### Mögliche Probleme vorbeugend besprechen

Eine gute Möglichkeit, elterliche Aufsicht in Form wachsamer Sorge auszuüben, ist, mögliche Probleme vorherzusehen und vorbeugend zu besprechen. Viele Eltern wenden dieses Mittel intuitiv an.

Folgende Schritte sollten Sie bei der Vorabbesprechung möglicher Probleme beachten:

- Diskutieren Sie zukünftige Herausforderungen offen, zum Beispiel die erste Auslandsreise oder das erste Fortbleiben von zu Hause.
- Gehen Sie grundsätzlich von einem positiven Verlauf aus und bereiten Sie dies auch so mit Ihrem Kind, anstatt ausschließlich die Gefahren zu betonen.
- Besprechen Sie mögliche Risiken ganz ruhig und fragen Sie, wie Ihr Kind in kritischen Situationen reagieren würde.

- Am Ende sollten Sie gemeinsam überlegen, wie Sie bei drohenden Problemen in Kontakt bleiben, etwa durch regelmäßige SMS.

Abschließend sei noch einmal festgehalten: Sie sind berechtigt und verpflichtet, am Leben Ihres Kindes teilzuhaben. Wir gehen davon aus, dass Sie dies mit dem nötigen Taktgefühl und Respekt tun.

## Zusammenfassung

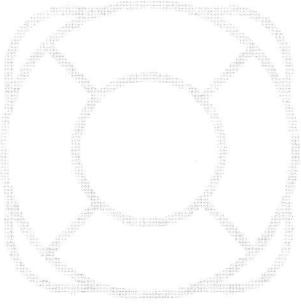
Wachsame Sorge ist ein Modell, das beschreibt, wie sich Eltern verantwortungsbewusst und in Erfüllung ihrer elterlichen Pflichten am Leben ihrer Kinder beteiligen können. Es ist ein Modell, das verschiedene Grade elterlichen Eingreifens und Handelns beinhaltet. Dieses Handeln will und kann nicht kontrollieren und ist zugleich aber nur vom Willen und der Initiative der Eltern abhängig. So stärkt es die Eltern und unterstützt Kinder und Jugendliche dabei, Eigenverantwortung zu entwickeln. Wachsame Sorge kennt drei Grade: die offene Aufmerksamkeit, die fokussierte Aufmerksamkeit und einseitige (Schutz-)Maßnahmen. Fallen wachsamer Sorge können sich auftun, wenn man befürchtet, zum Überwacher seines Kindes zu werden, seine Privatsphäre zu verletzen oder sein Vertrauen zu verlieren. Eltern sollten außerdem darauf achten, nicht zu überbesorgt zu sein. Sie sollten ihrem Kind auch nicht ohne sein Wissen hinterherespionieren.



## Deeskalation oder die Kunst der Selbststeuerung

### Tipps für die Ausübung wachsamer Sorge:

- Suchen Sie immer Kontakt zu Ihren Kindern. Intensivieren Sie diesen gerade in Zeiten problematischer Entwicklungen.
- Vernetzen Sie sich mit anderen Personen, bitten Sie sie um Hilfe und Unterstützung.
- Bleiben Sie im Gespräch mit anderen und besonders miteinander. Wenn Sie als Eltern keine gemeinsame Lösung finden, dann informieren Sie sich zumindest gegenseitig. Lassen Sie das Kind wissen, dass Sie einander informiert haben.
- Wenn Sie Hilfe suchen, tun Sie dies immer offen und informieren Ihr Kind über Ihre Schritte. Machen Sie das problematische Verhalten öffentlich und nutzen Sie die Chance, dass eine Scham erfahrung im Kontext der elterlichen Liebe durchaus auch einen Lernprozess anstoßen kann.
- Geben Sie immer der Form des offenen Dialogs den Vorzug oder vermitteln Sie einseitige, wertschätzende Botschaften, wenn das Kind nicht zum Dialog bereit ist.
- Bleiben Sie ruhig und stellen Sie Fragen, anstatt sich zu verteidigen oder Ihr Kind zu attackieren.
- Elterliche Aufsicht funktioniert dann am besten, wenn Sie ganz klar die Haltung vertreten, dass Sie als Eltern dazu berechtigt und verpflichtet sind, da Sie Ihr Kind nicht aufgeben können.



Als Martins Eltern gegen 20 Uhr vom Abendessen zurückkommen, ist noch alles ganz ruhig. Martin, 15 Jahre, ist in seinem Zimmer beschäftigt. Kaum bemerkt er, dass seine Eltern wieder da sind, herrscht er seinen Vater an: »Mach mir das Internet an, sorge sofort dafür, dass ich ins Netz komme!« Seine Mutter reagiert mit erhobener Stimme: »Nein, du bekommst keinen Internetzugang! Du hast es herausgefert, das ist nun die Konsequenz.« »Ich will sofort ins Internet!«, schreit Martin seine Mutter an. Darauf Martins Vater: »Brüllle deine Mutter nicht so an, du Lausebengel, dass du keinen Internetzugang hast, hast du dir selbst zuzuschreiben.« Martin protestiert laut und verpasst seiner Tür wütend einen Tritt, die nun eine weitere Schramme hat. Eine Woche darauf hat Martin noch immer kein Internet. Als seine Eltern von einem Spaziergang zurückkommen, schließt Martin wieder wie ein Blitz aus seinem Zimmer und fordert sich einen Internetzugang ein. Doch dieses Mal reagieren die Eltern anders. Sie bleiben ganz gelassen, begrüßen Martin freundlich und schweigen dann. Ruhig gehen sie in die Küche, bereiten das Abendbrot vor, setzen sich an den Küchentisch und bitten Martin dazu. Martin kommt wie durch ein Wunder zum Abendessen und es ergibt sich ein durchaus angenehmes Gespräch, in dem Martin erstmals seit Tagen erzählt, was er so vor hat, getan hat und wie schwierig es ist, eine Lehrstelle zu finden. Martin hat nämlich die Schule abgebrochen und ist schon seit Wochen zu Hause. Auf einmal ist wieder ein bisschen mehr an Beziehung da.

